

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Nippon-Fahrer oder das wiedererschlossene Japan

Steger, Friedrich Johann Heinrich Karl Wilhelm

Leipzig, 1861

Panorama von Jeddo und Umgebung

[urn:nbn:de:bsz:31-260603](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-260603)



Fortz im Hafen von Jeddo.

XI.

Panorama von Jeddo und Umgebung.

Einlaufen des englischen Geschwaders in die Bai von Jeddo. — Besuch der japanischen Kommissionäre. — Vergebliche Ueberredung zur Rückkehr. — Japanische Damen im Hafen. — Landung und Umzug Lord Elgin's in Jeddo. — Das Gesandtschaftshaus. — Aristokratisches Viertel. — Fürstenpaläste. — Der Palast des Kaisers. — Die Citadelle. — Die Häuser von Jeddo. — Conferenz mit den Ministern. — Vertragseinleitungen. — Ein Ritt in die Umgegend von Jeddo. — Ein buddhistisches Kloster. — Der Quawontempel. — Theegärten.

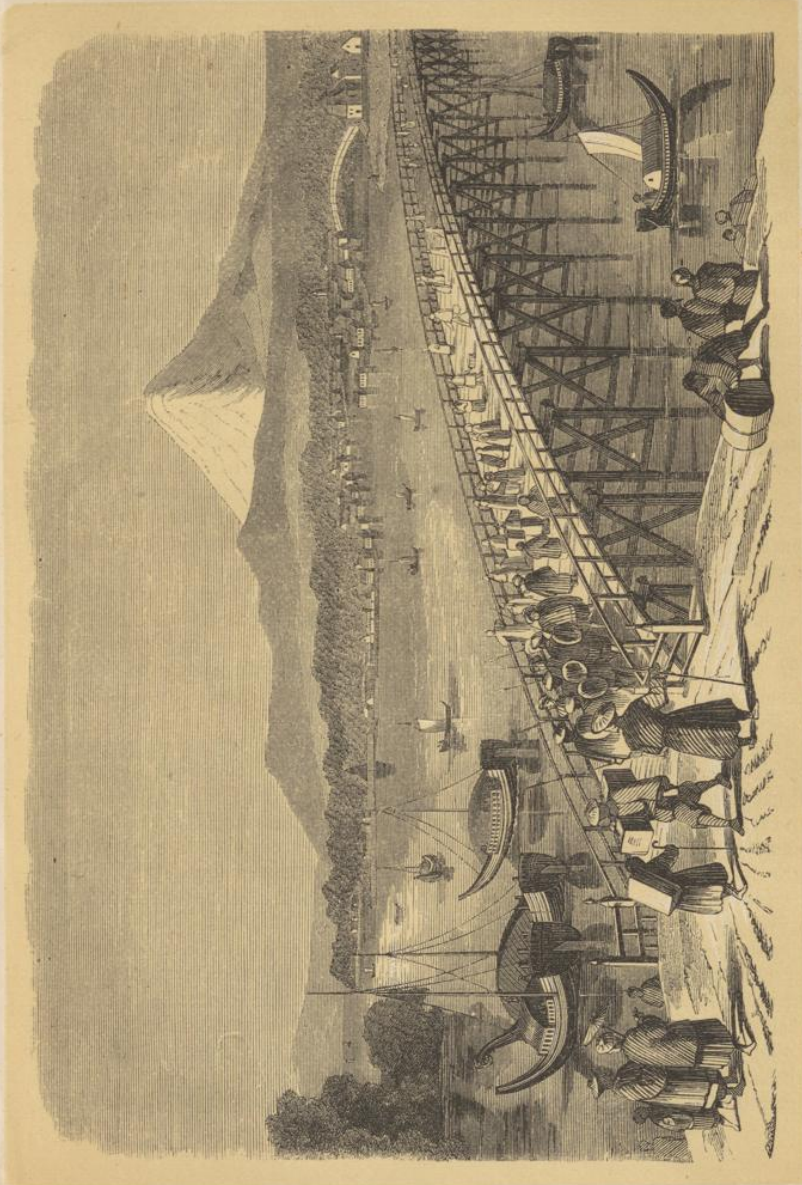
Nögleich die Russen gegen Lord Elgin behauptet hatten, daß das Einfahren in das Innere der Bai von Jeddo für größere Fahrzeuge höchst gefährvoll sei, da das Meer zu wenig Tiefe habe, so setzte er doch seinen Plan durch, weil er, wie es sich bestätigte, hinter dieser Aeußerung die wohlgemeinten Abmahnungen

der Japaner zu hören vermeinte. Rüstig und frisch dampfte das Geschwader der englischen Botschafter auf die Niesenhauptstadt los. Aber wer beschreibt das Erstaunen und die Bewunderung der Engländer, als sie europäisch aufgetakelte Schiffe im Hafen vor Anker liegen sahen! So schien also der Ruhm, den man darein setzte, die ersten europäischen Fahrzeuge in die innere Bai von Jeddo bugsiert zu haben, gerade im hoffnungsvollsten Augenblicke in eitel Rauch aufzugehen. Schon begannen Stimmen des Mißmuths über die herbe Täuschung laut zu werden, sie sollten jedoch bald verstummen, als man näher an jene herankam. Man gewahrte an denselben die weißen Flaggen mit der rothen Kugel, das untrügliche Wahrzeichen, daß die genannten Fahrzeuge der Marine Sr. kaiserlichen japanischen Majestät gehörten. Wie sie aber zu dem vollkommen europäischen Aussehen kamen, darüber blieb man im Unklaren, bis man später erfuhr, daß sie nach dem Muster alter holländischer Schiffe auf den japanischen Werften vor Kurzem gebaut worden seien. Uebrigens hatten die Russen und Japaner in Bezug auf die, Eingang erwähnte Behauptung insofern Recht, als drei englische Meilen vom Ufer und fünf vom Landungsplatze der Wasserstand so seicht wurde, daß man schlechterdings nicht vermochte die Fahrzeuge weiter vorwärts zu treiben. Man war daher gezwungen, die Anker an dieser Stelle fallen zu lassen.

Da lag also, in fast unmittelbarer Nähe, vor den Engländern die ungeheure Stadt, nach der ihr „freudig Sehnen“ stand. Hoch schlug den Angekommenen das Herz und eine freudig gehobene Stimmung bemeisterte sich der sämmtlichen Schiffsmannschaft bis herab zum Schiffsjungen.

Gegenüber lag die Vorstadt Sinagawa, vor ihnen standen in Parade die fünf neu erbauten Festungswerke, hinter denen die Häusermassen von Jeddo sich dehnten. Weiterhin spannte sich über den Todagawa-Fluß die größte und belebteste Brücke Jeddo's, Nippon Bas, von der aus alle Entfernungen ins Land hinein gemessen werden. Ueber Alles aber erhob ehrwürdig sein graues Haupt der Fuji-Yama. (Siehe das beigegebene Tonbild.)

Kaum waren die Engländer angekommen, als auch schon Beamte von allen Distinctionen, gefolgt von ihren Spionen, herbeieilten. Den Japanern war es im höchsten Grade bestrebtlich vorgekommen, in Lord Elgin allein die Hauptperson des Geschwaders erblicken zu müssen, während doch nach ihrer Anschauung kein anderes Ich in Gestalt eines Spions nicht hätte fehlen dürfen. Als jedoch der Lord im Laufe der Unterredungen und Verhandlungen einmal unterschrieb: Graf v. Elgin und Kincardine, da war es ihnen auf einmal klar geworden, daß Kincardine, den freilich Niemand sah noch hörte, der beigezeichnete Spion des Lords sei; und kaum vermochte man sie von ihrem Irrthume zu befreien durch die Versicherung, daß beide Namen einer und derselben Person angehörten. Die Begrüßungsscene auf dem „Furious“ bot ein lebhaftes und ergötzliches Bild dar, was zum guten Theil der außerordentlichen Geschäftsthätigkeit und dem unermüdelichen Pflichteifer der japanischen Beamten zuzuschreiben ist, und unter diesen wieder hauptsächlich den Schreibern, die mit rasender Schnelligkeit mit dem langen Griffel über große Papierflächen fuhrten, um jedes gesprochenen Wörtlein getreulichst zu protokollieren.



Verlag von Otto Spamer.

Ansicht von Heddo.

Steger. Die Nipponfahrer.

Das
dasi
welche
angehört
gemacht
ren; sie
finden:
gai Gen
Simoda
Der
er und
gingen
von der
nagare
richte
vertief
Verju
in alle
in die
die
ken.
Gesch
gier,
schen
von
Geld
besagt
lichen
Gleich
sen
klau
messen
lichen
besind
gruppe
Lerd
in den
Stadt
british
den n

Daß auch die „Spizen“ ihrerseits alle Gehörorgane in Spannung hielten, bedarf wol keiner weitem Versicherung. Die Namen der sechs Kommissionäre, welche hierbei fungirten, hat der Sekretär Lord Elgin's, Oliphant, sämmtlich angeführt. Diesem wurde nämlich von Higo-no-kami ein Fächer zum Präsent gemacht, auf welchem zum Andenken die Namen jener Personen aufgezeichnet waren; sie mögen auch hier als Beispiel japanischer Personalbenennung einen Platz finden: 1. Midschmats-fogo-no-kami (vormals Gouverneur von Nagasaki); 2. Nagai Gembō-no-kami (der Admiral); 3. Inogge Sinano-no-kami (Gouverneur von Simoda); 4. Iwase Higo-no-kami; 5. Holi Dlibe-no-kami; 6. Tsuda-handjoboro. Der Admiral war das intelligenteste und thätigste Mitglied von ihnen; und wenn er und der Ex-Gouverneur von Nagasaki irgend Etwas für gut befanden, so gingen die Uebrigen gern und willig auf ihre Anschauungen und Rathschläge ein.

Auch jetzt noch wagten die Japaner einen schwachen Versuch, Lord Elgin von dem Betreten Jeddo's abzuhalten, und schilberten einen Aufentsalt in Kanagawa mit den lebhaftesten Farben; doch bald waren sie so in die duffigen Gerichte an der englischen Schiffstafel und in die schäumenden Champagnergläser vertieft, daß kein Zweifel über ihre vollständige Seelenruhe ob des mißlungenen Versuchs aufzukommen vermochte.

Die Festungswerke, welche vor dem innersten Hafen liegen, zeigen fast in allen ihren Theilen das europäische Gepräge; jedenfalls haben den Japanern in diesem Zweige der Baukunst die Holländer als Muster gedient, denen sie auch die Kenntniß vieler anderer mechanischer und industrieller Gegenstände verdanken. Am Nachmittag entfaltete sich im Hafen ein buntes Leben. Das „schöne Geschlecht“ hatte seine Reugier nicht länger zügeln können und brannte vor Begier, die angekommenen Fremden die Musterung passiren zu lassen. Diese letztere schien für die Engländer nicht gerade schmeichelhaft ausgefallen zu sein; denn von Zeit zu Zeit brach aus den von Damen erfüllten Gondeln ein unbändiges Gelächter los, würdig der olympischen Göttertafel. Was aber die Lachmuskeln besagter Damen in solch stürmische Bewegung setzte, das konnten die unglücklichen Gentlemen nicht erfahren.

Am Morgen des siebzehnten August war die Mannschaft des englischen Geschwaders außerordentlich geschäftig: die Landung in Booten ward unter großen Festlichkeiten veranstaltet, und lustig klang das „Rule Britannia“ über die blaue See. Die japanischen Beamten waren in Gallatracht erschienen und die meisten sah man mit zwei Schwertern decorirt. Es galt ja heute, einen feierlichen Einzug in Jeddo zu halten. Der Landungsplatz an der Staatsstreppe befindet sich zwischen grünen Batterien; dahinter erhoben sich zahlreiche Baumgruppen, deren dunkle Wipfel im Hauche des frischen Morgenwindes zitterten. Lord Elgin setzte zur Ehre des Tages einen spitzen japanischen Hut auf und stieg in den für ihn bereitgehaltenen Norimon (Sänfte), in welchem man ihm in die Stadt trug; die übrigen Herren von der Gesandtschaft und einige Offiziere vom britischen Geschwader folgten zu Pferde, die auf acht japanische Weise bis auf den nöthigen Hufstrohsock aufgezäumt waren; japanische Beamte, höhere und

niedere, schlossen sich theils zu Pferde, theils zu Fuße dem würdigen Zuge an. Jung und Alt war auf den Beinen, um die pomphafte Prozeßion in Augenschein zu nehmen. Alle Straßen, die nach dem für die englische Gesandtschaft bestimmten Gebäude führten, waren von Menschen jeder Klasse buchstäblich vollgestopft. Thüren und Fenster waren von Tausenden neugieriger Zuschauer eingenommen, und selbst von den Dächern herab schauten Kopf an Kopf die bronzenen Glazen. Dem Zuge voran schritten Polizeibeamte in einem Harlekinanzuge und hatten vollauf zu thun, die stürmende, wogende, drängende, stoßende Masse mit ihren großen Amtsstäben, an denen eiserne Ringe klingelten, zurückzuhalten. Es war ein unbeschreiblicher Lärm und ein chaotisches Gewirr von Stimmen und Tönen durcheinander. Aber die erfindungsreiche japanische Polizei war trotzdem nicht in Verlegenheit. Obgleich immer neue Volkshaufen herzueilten, um das seltsame Schauspiel mit eigenen Augen zu sehen, so ward doch ihrem Ungeßüm durch eine sehr einfache, aber probate Vorrichtung wirksamer Einhalt gethan. Man hatte nämlich über die Ausgänge der Seitenstraßen Tawe gespannt; und so leicht mit einem Messer diese Barriere zu beseitigen gewesen wäre, so respektirte doch Jeder aus Achtung vor dem Gesetz die gezozene Schranke. Auch sah man fast aller hundert Schritte Thore, welche die verschiedenen Stadttheile durch Gatterthüren und Querbalken abschließen. Wenn nun der Zug bei einem solchen Thore vorbeigekommen war, so schloß der Straßenwächter dasselbe, und die Menge, welche in diesem Quartier herbeigeströmt war, mußte zurückbleiben, um durch das neidische Gitter hindurch mit einem verkümmerten Anblick der so außerordentlich fremdartigen und um so denkwürdigeren Prozeßion vorlieb zu nehmen.

Der Zug bewegte sich äußerst langsam, und es war eine geraume Zeit vergangen, ehe derselbe an dem Ort seiner Bestimmung — dem Quartier für die englische Gesandtschaft — anlangte.

Das Gesandtschaftshaus, welches in aller Eile und so gut es hatte gehen wollen, für ungefähr achtzig Personen eingerichtet worden war, befand sich etwa dreiviertel deutsche Meilen vom Landungsplatze entfernt und lag in einem stillen Viertel der Stadt. Neben dem Hause grünte ein lieblicher Rasengarten, in dessen Mitte ein heller Teich seinen glatten Spiegel dehnte. Ueppige Lotuspflanzen und eine Menge zarter Goldfische zierten ihn. Die Parterrelokalitäten waren nur durch verschiebbare Tapetenwände von einander gesondert, und den Boden bedeckten Matratzen, die höchst sorgfältig gepolstert waren; jede derselben war 6 Fuß 3 Zoll lang, 3 Fuß 2 Zoll breit und 4 Zoll dick. Einzelne wenige Mitglieder der englischen Expedition mußten im Nachbarhause vorlieb nehmen, wo das Erdgeschoß zwischen ihnen und den Eigenthümern ebenfalls nur durch Tapetenwände getrennt war. Eines Morgens beim Ankleiden vernahm ein Engländer ein eigenthümliches, unterdrücktes Gelächter, das ihn für einen Augenblick stutzen machte. Er forschte nach der Ursache und entdeckte zwei schwarze Augen, die durch zwei Gullöcher in den Tapeten die europäische Toilette beobachteten. Wahrscheinlich waren die jungen Damen der Nachbarfamilie nach der Reihe herangetreten, um sich den Reiz dieser nie gesehenen Scenerie nicht entgehen zu lassen. Auch für



Lord Eglin's Gunging in Jeddah.

Sage an.
enlichen
estimm-
gehofft.
kommen,
Wagen.
atten
leben
Es war
Tönen
nicht
Ufame
ch eine
hatte
ht mit
Jeder
hun-
und
beige-
che in
as nei-
entlich
it ver-
für die
gehen
etwa
Hillen
Reifen
n und
durch
eckten
3 Zoll
r eng-
sechsh
strenni
thüm-
te. Er
ch zwei
heinlich
en, um
uch für

Baderäume war gesorgt; es gab deren drei, jeder zwei neue hölzerne Wannen enthaltend; die eine derselben war stets mit heißem, die andere mit kaltem Wasser gefüllt.

Das Viertel, in welcher die Aristokratie ihre Wohnsitze aufgeschlagen hat, trägt einen durchaus anderen Charakter, als die übrigen Theile der Stadt. Die Straßen waren überall aufs sorgfältigste gekehrt; die Breite derselben beträgt in der Regel dreißig Schritt, und in der Mitte zieht sich ein gemauerter Kanal mit fließendem Wasser hin. Die Paläste befanden sich hinter zwanzig Fuß hohen und weißangestrichenen Steinmauern; hie und da machte sich ein Fenster bemerklich, hinter dessen Gitter man nicht selten die neugierigen Augen einer Japaneserin blitzen sah. Da die Häuser sich gewöhnlich in der Front 2—300 Schritt



Ein japanischer Reichswürdenträger bei Hofe.

dehnen, so ist es leicht begreiflich, daß vier oder fünf solcher Gebäude vollständig hinreichen, um eine ganze Straße zu bilden. Hinter den Palästen erhoben schlanke Bäume ihre Kronen und ließen weite Parkanlagen von japanischer Kunstfertigkeit dort vermuthen. Es war den Engländern nicht vergönnt, einen Blick in das Innere der Paläste zu werfen; denn die hohe Aristokratie ist gerade diejenige Partei, die am meisten das fremde Element haßt, jedenfalls in der Befürchtung, daß ihre Feudal-Privilegien allmählig durch eingeführte Neuerungen ihnen verloren gehen möchten.

Wir haben bereits früher erfahren, wie das japanische Reich in eine Menge Fürstenthümer und Vasallenlehen zertheilt ist. Nun ist aber der Adel, der die hohen Aemter einnimmt, gezwungen, mindestens die Hälfte des Jahres in Jeddo zu verleben. Der vornehmste dieser Fürsten ist Kango; der Reichste mag wohl Satsuma sein, denn er besitzt nicht weniger als neun solcher geräumiger Paläste; und wenn er seinen jährlichen Besuch in der Residenz abstattet, so führt er als Begleitung ein Heer von respektabler Größe mit sich. Es ist etwas Gewöhnliches, daß Fürsten in der Stadt mit mehreren Tausend Mann auftreten. Unsere Abbildung stellt einen solchen Reichswürdenträger bei Hofe dar. Wenn man nun die Anzahl der Fürsten, der dreihundertundsechzig Vasallen und sonstigen Adelligen mit all ihrem Gefolge bedenkt, so wird man leicht begreiflich finden, welche ungeheure Ausdehnung die zu ihrer Aufnahme bestimmten Gebäude haben, und welche ansehnliche Bodenfläche sie einnehmen müssen. Der prächtigste Palast, den Lord Elgin in Jeddo beobachtete, gehörte dem Fürsten Atschi. Er war von weiten Wällen umgeben, über welche Gitterwerk und herrliche Bäume ragten.

Innerhalb der Stadt sind mehrere Hügel von mäßiger Höhe, ebenso kleine

Abhänge die nur spärlich mit Häusern überbaut waren; aber ringsherum befanden sich anlockende Gärten, mit einer Menge herrlicher Bäume verziert. Auf einem solchen Hügel, der mitten in Jeddo emporragt und zur Seite von einer Menge dicht an einander gebauter Häuser umgeben ist, befindet sich der kaiserliche Palaß, dessen Abbildung wir im Tonbild geben; um ihn herum ist eine Mauer geführt, die mit Schießscharten versehen und zum Theil von grünen Dämmen und frischen Bäumen verdeckt ist. In diesen Mauern wohnt und herrscht der Kaiser des großen Reiches Japan, ein armer lebenslänglicher Gefangener des Staates, dem das Gesetz verbietet, die Grenzen seines weiten Palaßes zu überschreiten. Je höher die Stellung ist, die in Japan ein Beamter einnimmt, desto seltener darf er sich öffentlich zeigen; um aber diesen lästigen Zwang einigermaßen zu mildern, hat man das Auskunftsmittel erfunden, „naybun“ oder incognito aufzutreten. Doch dem Kaiser ist auch diese Ausnahme nicht gestattet. Nur einmal des Jahres darf er seine glänzende Haft verlassen, da ihm die Pflicht obliegt, zu einer bestimmten Zeit im Jahre eigenhändig einen Kranich zu erlegen, den er dem Mikado zum Geschenk machen muß. Seine frühere Titulatur „Siogun“ hatte der Kaiser kurz vor der Ankunft der Engländer in „Tai-kun“ umgetauscht, — eine Bezeichnung, die „großer Monarch“ bedeutet. Eingezengt in das ewige, lästige Hofceremoniell, ist er nur ein Rad in der vielfach gegliederten Maschine des japanischen Polizeistaates, ein Rad, dessen gezwungene Bewegungen sich nur innerhalb der Ringmauern seines traurig-prächtigen Palaßes bewegen. Welch wunderliches Zusammenreffen höchster Gewalt und größter Unfreiheit!

Gewiß der merkwürdigste Stadttheil von Jeddo ist die Citabelle. Ich sage Stadttheil, denn man darf sich unter jener Bezeichnung nicht ein Gebäude vorstellen, selbst wenn es auch riesige Dimensionen hätte. Die Citabelle wird vielmehr gebildet aus einer Anzahl von Häusern, großen und kleinen, an welche Gärten der herrlichsten Art, mit lotusbewachsenen Teichen, stoßen, das Ganze umzogen von einem Pallisadenwall, zum Theil auch von Steinmauern. Inmitten dieses gewaltigen Häuserkreises fühlt man sich, wie in einer eigenen Stadt. Es darf jedoch die ungeheure Ausdehnung der Citabelle von fast vier deutschen Meilen im Umkreis nicht Wunder nehmen, wenn man erfährt, daß dieselbe als Kaserne für vierzigtausend Mann Soldaten dient. Dieser Stadttheil ist ziemlich hoch gelegen und bietet über die gewaltige Häusermasse der japanischen Residenz eine prächtige Fernsicht.

Die ganze Bodensfläche, auf welcher Jeddo sich ausspannt, kann als ein Quadrat angesehen werden, dessen Seiten je sieben englische Meilen ($1\frac{3}{4}$ deutsche)



Der Siogun oder Tai-kun.

lang sind. Nun darf man freilich nicht erwarten, daß ein so großes Stück Land ausschließlich von Häusern bedeckt sei: vielmehr wechseln große, weite Plätze mit herrlichen Baumgruppen innerhalb der Stadt, besonders in der unmittelbaren Nähe von Tempeln und fürstlichen Palästen. Zahlreiche Theegärten liegen wie grüne Inseln in dem massigen Häusermeere. Die Häuser selbst haben fast durchweg ein freundliches und von Wohlhabenheit zeugendes Aussehen und sind meistens, wie auch in Nagasaki und Simoda, aus Holz gebaut, und zwar wie dort wegen der häufigen Erdbeben, die steinerne Gebäude gefährlich erscheinen lassen. Mauern umschließen die Stadt nicht; ihre Lage ist ganz dazu geschaffen, eine Vergrößerung ihres Umfangs fast bis ins Unbegrenzte zu gestatten, ohne daß der Anschluß an das Wasser, die Herbeiziehung der Lebensmittel, die Verbindung der einzelnen Theile unter einander, die Communication mit den Gewässern der Bucht irgend darunter litten. Mitten durch die Niesenresidenz mit ihren zwei Millionen Einwohnern zieht sich, wie ein breites blaues Band, der Fluß Todagawa; von der Citadelle aus konnte man nahe an seiner Mündung die stattliche Nippon-Brücke beobachten; zwei andere befinden sich weiter oberhalb. Außer dem Todagawa durchkreuzen noch mehrere kleinere Flüsse die Stadt und die Vorstädte.

Vom Meere aus gesehen, gewährt Jeddo keinen besonders imponirenden Eindruck; denn da die Stadt keine hohen Häuser aufzuweisen hat und, durchschnittlich genommen, ziemlich tief liegt, so benehmen die Gebäude, welche der Meeresküste entlang stehen, die Aussicht in die innern Theile der Residenz. Aber selbst die weitgeschweifte Front der Küstengebäude, das ämsige Hin- und Her rudern der einheimischen Dschunken, das rege Treiben auf ihnen, die trotzige Stirn der Festungsbatterien, deren Augen als schwarze Geschützöffnungen drohend und ernst herabschauen, das summende Geräusch, welches der Wind von der Stadt herüberträgt, — das Alles spricht beredt genug: hier spannt eine Niesenstadt ihre gewaltigen Straßenarme aus, in denen zahllose Menschen leben und weben, ein Jeder nach seinem Berufe.

In den ersten Tagen nach der Ankunft in Jeddo hatte Lord Elgin eine Conferenz mit den kaiserlichen Ministern. Das Gebäude, in welchem dieselbe stattfand, lag in einer breiten, geräumigen und sauber gehaltenen Straße, ähnlich denen, wie sie in dem Viertel der Fürstenpaläste sich finden. Schon am Eingang wurden die Engländer von dem Dolmetscher Moriyama empfangen, der sie einige Gänge entlang führte. Nachdem sie hierauf eine lange Reihe von Vorzimmern passirt hatten, die mit Wällen von Papiertapeten besetzt waren, gelangten sie endlich in ein längliches, mit allem japanischen Comfort ausgestattetes Zimmer. Als die üblichen Begrüßungsförmlichkeiten zwischen den Ministern des Tai-kun nebst den uns bekannten Komissionären, die gleichzeitig zugegen waren, und den englischen Botschaftsmitgliedern gewechselt waren, verließen sämtliche Engländer den Saal, mit Ausnahme Lord Elgin's, Heraskin's, des holländischen Dolmetschers, und des Sekretärs Oliphant. Beide Parteien nah-

men ihre bestimmten Plätze ein. Im Zimmer standen sich zwei Tische gegenüber, hinter denen einerseits zwei japanische Minister mit respektvoller Haltung Posto gefaßt hatten; hinter dem andern standen die drei zurückgebliebenen Engländer; vor jedem Tische brannten auf ziemlich hohen isolirt stehenden schlanken Gestellen drei Wachskerzen. Zwischen den Engländern und Japanern mitteninne befand sich Moriyama, freilich in wenig beneidenswerther Stellung; denn er lag während der ganzen Dauer der Unterredung, wie es sich in Gegenwart so hoher Herrschaften geziemte, pflichtschuldigt auf den Knien und wartete so seines Dolmetschamtes. Seitwärts hinter den Ministern stand eine Tapetenwand, deren Zweck leicht zu errathen war; sie sollte den unvermeidlichen Spionen zum sicheren Asyl dienen.

Jener Moriyama hatte sich durch sein zweideutiges Wesen den wenig schmeichelhaften Spitznamen „der Hallunke“ zu erringen gewußt. Er sprach nämlich das Englische geläufig und ohne falschen Accent. Da aber seine ganze Sprache das Gepräge der amerikanischen Eigenthümlichkeiten trug, so lag der Verdacht nahe, daß die Vereinigten Staaten wol längere Jahre der Schauplatz seiner Thaten gewesen sein mochten. Er blieb aber hartnäckig bei der Behauptung, die Grenzen Japans nie überschritten zu haben; die Kenntniß der englischen Sprache verdanke er einem einheimischen Professor. Das klang aber Alles lügenhaft, da in Japan wohl Holländisch, nicht aber Englisch getrieben wird.

Der Eine der Minister, Otto Bungo-no-kami, war ein hagerer Mann mit runzligem Gesicht, welches List und Verschlagenheit ausdrückte; sein College zeigte gar keinen hervorstechenden Ausdruck, er sah fast geistlos aus. Sie trugen bei der Unterredung eine sichtliche Angst zur Schau und fragten, wann Se. Lordschaft beabsichtige, der japanischen Regierung die Nacht zu übergeben. Lord Elgin that ihnen zu wissen, daß dies am Tage der Unterzeichnung des englisch-japanischen Vertrages geschehen würde. Da nun die Japaner meinten, daß die Verhandlungen über diesen so wichtigen und folgereichen Fall sich wol einigermaßen in die Länge ziehen dürften, so ward beschlossen, daß schon Tags darauf der Austausch der gegenseitigen Vollmachten stattfinden solle. Hierauf ward Thee gereicht und die Pfeifen angebrannt, und endlich ging man mit den üblichen Respektversicherungen auseinander.

Am folgenden Tag vor dem Frühstück erschienen, der Verabredung gemäß, die sechs Kommissionäre, mit dem Befehl, ihre Vollmachten auszuliefern und auf die Einleitungen des Vertrages einzugehen. Sie waren in dem für Staatsangelegenheiten vorgeschriebenen Kostüm, dessen Farbe und Schnitt der strengsten Etiquette unterworfen ist. Die strohgelbe Farbe war gleichsam die Grundfarbe, dazu Hell- oder Dunkelblau und Schwarz und der „gefünnungstüchtige“ Gallanzug war fertig. Dieser unterschied sich von dem gewöhnlichen durch den Schnitt der weiten Beinleider; außerdem gehörte dazu ein Ueberwurf wie ein Mannshemd, das auf der Schulter gleich einem Flügel lag und vorn in langen Bändern herabfiel. Die Kommissionäre theilten u. a. mit, daß der Tai-kun, weil er keinen männlichen Erben besitze, einen Sohn adoptirt habe. Die Engländer hatten

übrigens am Tage nach ihrer Ankunft in Jeddo über Nagasaki das Gerücht erfah-
ren, daß der Tai-kun gestorben sei, — was freilich noch der Bestätigung bedurfte,
da der Tod eines hohen und, wie hier, des höchsten weltlichen Beamten lange ver-
schwiegen wird. Der Kaiser, dem es nicht vergönnt wird, incognito zu leben,
darf wenigstens „incognito“ sterben! Die Wahl der Adoption beschränkt sich auf
die Söhne von Sechsen aus fürstlichem Geblüt.

Bevor die Engländer und die japanischen Gesandten jedoch zu dem beab-
sichtigten Vorhaben schritten, setzten sie sich zu einem Frühstück nieder. Man
war fröhlich und guter Dinge, und der witzige Higo sprach in scherzhafter Weise
die Hoffnung aus, es möge der Vertrag nicht nach Schinken und Champagner
schmecken.

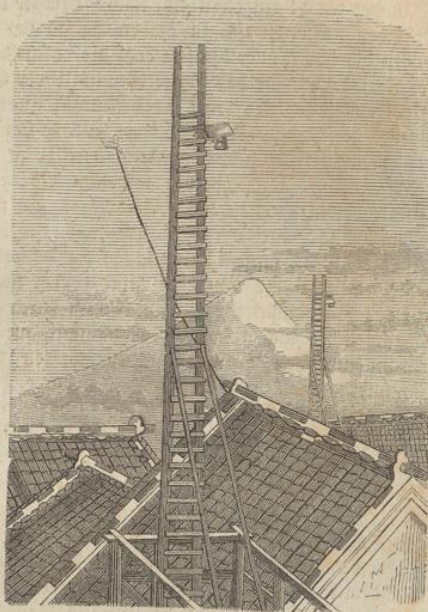
Hierauf wurden die Vollmachten ausgetauscht; Herr Bedwell nahm die Ge-
legenheit wahr, die Physiognomien der Beteiligten aufzunehmen; Higo hatte
dies nicht sobald bemerkt, als er auch schon Pinsel und Papier ergriff und nun
seinerseits daran ging, den Künstler zu karrikiren, was ihm bis zur Aehnlichkeit
gelang; triumphirend unterbrach er, um sein Meisterwerk heranzuzeigen, die
Verhandlungen auf einen Augenblick, und Alle lachten herzlich über das spaß-
hafte Intermezzo. Im Ganzen drehte sich die Unterredung über eine Menge
kleinlicher und unwichtiger Dinge, deren spezielle Erwähnung wir unterlassen;
doch herrschte in dem kleinen Kreise ein gesunder, frischer Humor, und man hoffte
in der Folgezeit zu einem Resultate der Verhandlungen zu gelangen, das beiden
Theilen angenehm sein werde.

An einem der nächsten Tage ward ein größerer Ausflug, und zwar zu
Pferde, beschossen, um sowol die Vertlichkeiten der mächtigsten Stadt des Ostens,
als auch deren Umgebungen näher kennen zu lernen. Bei dem Passiren durch
die ersten Straßen wurden unsere Engländer von der lebenswürdigen Blüthe der
Straßenjugend mit dem Ruf: „Chinesen! Chinesen! Was zu verkaufen?“
begrüßt, was nun freilich keine Schmeichelei sein sollte, denn die Chinesen stehen
bei den Japanern in einem abscheulichen Renommee. Die Gassenjungen mußten
in diesem Augenblick muthwilliger als je gewesen sein, denn sonst genießen sie
das Lob eines ziemlich anständigen Betragens. Das Absperrungssystem der
Straßen, mit seinen jeweiligen Vortheilen, haben wir beim Einzuge des Lord
Elgin bereits kennen gelernt; es hat aber dasselbe noch einen anderen Zweck,
nämlich den: jedwedes Einschmuggeln von Waaren und dergleichen zu verhindern.
Auffällig war es den Engländern, daß vor ihnen Gerichtsdiener wie fliegende
Boten einherliefen, um an der nächstfolgenden Station die Ankunft der Fremden
zu melden; eine solche Spezialüberwachung schien ihnen denn doch überflüssig.
Indeß ließ man ihnen das unschuldige Vergnügen, wenn es überhaupt eins war.

In bestimmten Entfernungen befinden sich auf jeder Straße Leitern, die
oben mit Glocken versehen sind. Da der Zweck derselben den Engländern nicht
klar war, so suchten sie sich darüber zu unterrichten und erfuhren, daß dieselben
Feuerleitern seien, und daß die Glocken dazu dienen, um Lärm signale
schnell von Station zu Station weiter zu verbreiten, — eine Einrichtung,

die eben so einfach wie zweckmäßig ist. Unsere Abbildung veranschaulicht solche und zwar nach einem japanischen Originalgemälde. Ob eine organisirte Feuerwehre existirt, theilt Oliphant nicht mit; es läßt sich aber, bei der fast bis ins Kleinliche gehenden, peinlich-sorgfältigen Ueberwachung aller irgendwie öffentlichen Eventualitäten, ein Solches vermuthen.

Weiter führte unsere Engländer der Weg bei dem Palast des reichen Fürsten Ragono-kami vorbei; die Gebäude sind von einem Wall eingeschlossen und nehmen eine ungeheure Bodenfläche ein; daran stoßen Gärten mit herrlichen Baumgruppen, unter denen sich besonders die schlanke Ceder bemerklich macht. Mehrere der Straßen, durch welche die Engländer kamen, waren mit Pfirsich- und Pflaumenbäumen besetzt, die zur Zeit der vollen Blüte einen wahrhaft reizenden Anblick gewähren müssen. Man war weiterhin an die Gärten der Vorstädte gekommen, welche die Fremden mit Staunen und Bewunderung erfüllten. Die Anlagen derselben hielten die rechte Mitte zwischen den grössten Formen englischer Parks und der geschmacklosen Behandlung chinesischer Gartenkunst. Aus diesen reizenden Gärten schauten Villen und Cottagen freundlich und einladend hervor; duftende Blumenbeete, die mit winzigen Gruppen von Zwergbäumen abwechselten, künstliche und natürliche Hügel, Alpen-scenerien mit Wasserfällen, — Alles vereinigte sich, um den Engländern eine immer höhere



Eine Feuerleiter in Jeddo.

Idee von der künstlerischen Betriebsamkeit der Japaner beizubringen. Aber nicht allein an den Privathäusern finden sich Gärten, sondern auch rings um die Tempel herum prangt frisches, grünes Leben. Hie und da konnte man Priester sehen, mit ihren storähnlichen durchsichtigen Gewändern, mit breitem, reich gestickten Gürtel und seidenen Schärpen, nebst einem großen lackirten Hut.

Während die Kirchhöfe fast überall an der Erde einen düstern, melancholischen Eindruck verursachen, bieten die japanischen und besonders die in Jeddo einen höchst freundlichen, ja sogar schönen Anblick. Würde man nicht durch die von Trauer-Cypressen überhangenen Hügel und die auf denselben stehenden

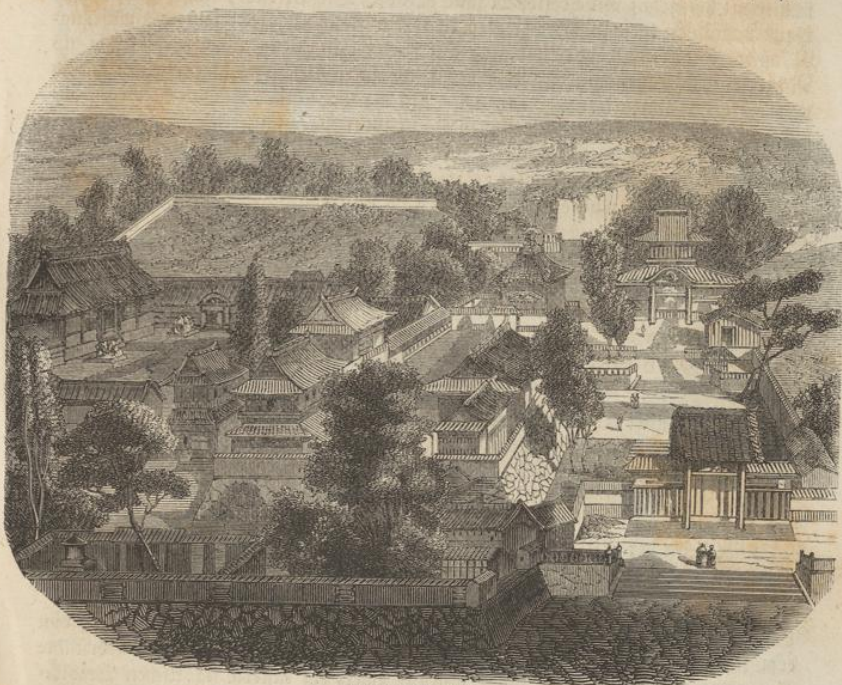
Eteger, Japan.

Andenken aus Stein daran erinnert, daß man sich bei der Ruhestätte der Todten befände, so möchte man vielmehr glauben, in einem Lustgarten zu wandeln, der von blühenden Gesträuchern duftet und von schattigen Laubgängen hie und da durchkreuzt wird.

Den Engländern begegneten Reisende in unbequemen Tragseeln oder Norimons; dieselben kamen ganz nahe an die Fremden heran, und setzten sich mit bis ans Kinn herausgezogenen Knien nieder; sie sahen sehr staubig und erhitzt aus. Bauern und Bäuerinnen kamen ebenfalls ihres Weges dahergezogen, um, was sie in der Stadt eingehandelt, nach Hause zu tragen. Gruppen von Knaben und Mädchen drängten sich zu beiden Seiten der Straßen herzu, fast allenthalben wohin die Engländer kamen; doch die vorauseilenden Polizeibeamten ließen der neugierigen Schaar das ganze Gewicht ihrer Größe fühlen und drängten sie mit respektvoller Miene, kraft ihres Amtes, auseinander. Als sie an der südlichen Grenze von Jeddo ein Stück freie Straße vor sich hatten, schlugen die Engländer einen kurzen Galopp an, um schneller zu den nächstliegenden Ortschaften zu gelangen. Die Straße war ungefähr eine englische Meile von Häusern frei; anstatt dieser streckten sich Reisfelder dahin und nur hie und da sah man seitwärts kleine Bauernhöfe und Meiereien. Der Fleiß der Eingebornen zeigte sich auch hier in seinem schönsten Lichte; die Felder, Gräben, Hecken, Umzäunungen, Pfahlwerke — Alles war nett und sauber und stach gegen die chinesische Arbeit auf das vortheilhafteste ab. Man kam durch ein zweites Dorf, in dem ein Pflanzgarten die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Derselbe war gefällig mit Rasenplätzen, Bäumen, Blumenbeeten, kleinen Kunstseebänken, netten Sommerhäusern und Verandahs geziert. Hier, in diesem einladenden Asyl, das, beiläufig gesagt, einer Dame gehörte, nahm man einige Erfrischungen zu sich, die sich auf frisches Obst und Thee beschränkten. Nach kurzer Rast brach man wieder auf und setzte den Ritt durch ein langgedehntes Dorf fort, das gleichfalls durch seine ungemeine Nettigkeit und Anmuth außerordentlich fesselte; dieselbe Vorliebe für Blumen und Pflanzen herrschte auch hier. Außerdem freute man sich, daß keine Schweine, Geflügel und dergleichen hier den Weg vertraten, sondern daß Alles fein säuberlich in den ihnen angewiesenen Plätzen sich aufhielt. Nachdem man ungefähr sieben englische Meilen ($1\frac{3}{4}$ deutsche) zurückgelegt hatte, kam man an die Ufer eines reißenden Flusses, welcher in der Nähe von Bracon-Point sich in die Bai von Jeddo ergießt. Die Pferde wurden in Fähren geladen, während die Reisegesellschaft sich in andere setzte und sich von Fährleuten an das entgegengesetzte Ufer fahren ließ. Dies ist der Grenzfluß, bis zu dem es Fremden vergönnt ist im Innern Japans vorzudringen. Für einen Reiter ist dieser Grenzpunkt vom Landungsplatze aus zehn englische Meilen ($2\frac{1}{2}$ deutsche) entfernt; das Land, welches dazwischen liegt, ist sehr fruchtbar und blühend.

Senkts des Ueberfahrtsplatzes, den wir eben erwähnten, liegt eine nette, kleine Stadt. Auch sie bot, wie alle Ortschaften, die man bisher passirt hatte, daselbe reinliche, so zu sagen, sonntäglich gepuhte Aussehen dar, als ob sie mit neuem schmucken Gewande eben erst ausstaffirt worden wäre. Ueberall sprach

sich die Regsamkeit, der Fleiß, der Ordnungs- und Reinlichkeitsinn der Bewohner aus, überall waren geschmackvoll angelegte Gärten mit Nutz- und Zierrpflanzen vorhanden; Birn- und Pfirsichbäume waren an Bambusspalieren wie Weinreben emporgezogen, hellgrüne Hirse- und Maispflanzungen schmückten das Ganze. Dazwischen lugten die Bauern- und Edelhöfe aus dem blühenden Buschwerk hervor, so rein und sauberlich, als seien sie zum Empfang vornehmer Gäste her-



Buddhistisches Kloster.

gerichtet. Alsdann folgten Haine, in denen man schlanke Pinien bemerkte; auch der Ahorn, die Kastanie und die Eiche streckten ihre breiten blätterreichen Aeste aus, und Bambus war in Menge zu sehen.

Weiterhin stand der Tempel von Tsetse, dem Dai Tschinara geweiht; ein geräumiger Hof, der sorgfältig gepflastert war, und in welchem eine große Glocke auf massivem Gestell sich befand, führte zu einem Gebäude, das wie auf einem Postamente ruhte. Granitene Treppen führten zu einem Säulengang, mit einem Geländer aus Erz. Es war ein Buddhistentempel, in höchst einfachem Stil.

Im Innern desselben stand ein Altar, über welchem ein Thronhimmel hing, und auf dessen Plattform eine Menge kunstvoll gearbeiteter metallener, hauptsächlich kupferner Geräthschaften stand. Die Gottheit war hinter Leuchtern und seidenen Vorhängen verborgen. Das Bild der Gottheit, das selbst nur klein, aber mit tausenderlei Schnörkeln und Verzierungen versehen war, ruhte auf einem Piedestal, das unten von massivem Kupfer war; am Kapital glockte ein kunstreich geschnitzter Löwentopf mit breiter Mähne hervor. Die Priester, theils in braunen, theils in rothen Gewändern, zeigten in ihrem Außern viel Ernst und Achtungsbietendes. Der Oberpriester ging auf Lord Elgin zu und war bereit, ihm als Führer zu den Sehenswürdigkeiten des Tempels zu dienen; letzterer machte jedoch von dem Anerbieten keinen Gebrauch. Als die Engländer wieder auf den Säulengang herausgetreten waren, sahen sie zu ihrer Verwunderung eine ungeheure Menschenmasse, welche die Neugier, die Fremdlinge zu begaffen, von allen Richtungen herbeigelockt hatte. Hier zeigte sich wieder die wohlthätige Fürsorge der Polizeibeamten; sie wußten ohne sonderliche Anstrengung eine Gasse zu schaffen, durch die man ungehindert passiren konnte. Zwar beabsichtigte die ungeheure Masse, sich hinter den Gästen drein zu bewegen, allein auch hier verfehlte das uns schon von Jeddo aus wohlbekanntes Manöver, die Thore zu schließen, seine wohlthätige Wirkung nicht; endlich versuchte das Volk, unwillig über die schändliche Absperrung, um den Tempel herum zu laufen, um noch einmal den interessantesten Anblick der Fremden genießen zu können; allein ein breiter Graben hinderte sie hier an der Ausführung dieses Entschlusses.

Vom Tempel kehrte man nach dem Städtchen wieder zurück, und sprach in einem Gasthause ein, dessen pomphafter Titel nicht wenig imponiren mußte; es hieß nämlich nicht anders als: „Zu den zehntausend Jahrhunderten“. Hier wurden einige Erfrischungen eingenommen, die ganz vortreflich mundeten, zumal da Alles rein und sauber aussah. Gern hätte man sich längere Rast daselbst gegönnt; denn der Ritt mit engen, harten japanischen Sätteln ist für Europäer ein Ding, das auf die Dauer nichts weniger als ein Vergnügen zu nennen ist. Jedoch die Zeit mahnte zur Rückkehr.

Die kleine Reiterchaar kam auf demselben Wege nach Jeddo zurück, von dem sie ausgezogen war. Das mochte auch die Bewohnerschaft der Vorstädte Kanagawa und Umagawa, sowie ein gut Theil der innern städtischen Bevölkerung erwartet haben; denn in unzählbarer Masse hatte sich das neugierige Volk zu schwarzen Haufen geschaart; in den Häusern, an den Fenstern, unter den Thüren, ja sogar auf den Dächern waren alle Plätze vollgepfropft: wo jedoch auf der Straße der Knäuel allzu dick und das Ungeßüm allzu drängend wurde, zog man höchst einfach in Gestalt eines Taues eine Barriere, die Niemand zu durchbrechen wagte.

Es war ziemlich Nacht geworden, als die Cavalcade an dem Bottschaftsgebäude anlangte. Obgleich der Ritt nicht weit war, so hatten doch die abscheulichen Sättel und die Augustsonne ihr Möglichstes zur allgemeinen Ermattung

beigetragen, welche denn auch unsere Engländer eine baldige tiefe Ruhe auf ihren Strohmattreden finden ließ.

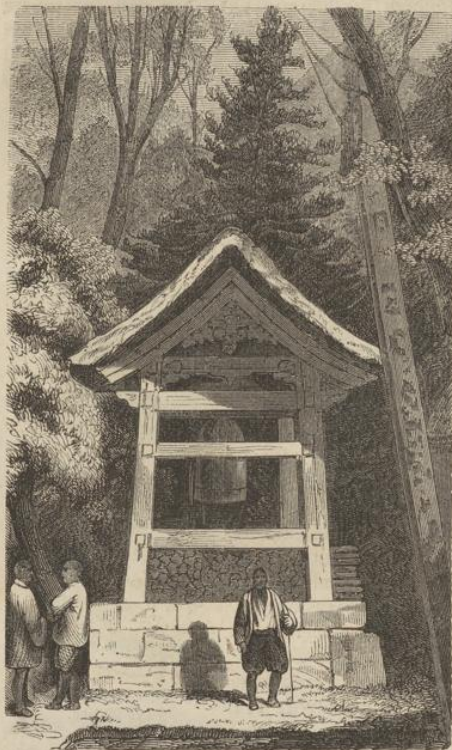
Was man bisher in und um Jeddo gesehen hatte, genügte dem Wissensdurst der Europäer noch nicht, deshalb benutzte man den nächsten Tag zu weitern Forschungen. Die Menge der buddhistischen Tempel, welche fast ein stereotypes Neuzeres haben, gab den Engländern die Vermuthung, daß auch die innere Einrichtung mit einigen unwesentlichen Abweichungen ein durchgehends ähnliches Gepräge habe; deshalb gingen sie an ihnen vorüber, ohne besondere Notiz zu nehmen. Bald wurde ihre Aufmerksamkeit auf einen Punkt gelenkt, auf dem sich mehrere zusammengehörige Gebäude befanden, die halb Tempel, halb Privathäuser zu sein schienen. Aus und ein gingen Priester, und auch in den schattigen Laubengängen der die Gebäude umschließenden prächtigen Gärten wandelten ernste und würdige Priestergestalten auf und ab. Man erfuhr, daß man sich einem buddhistischen Kloster gegenüber befand. In Japan bestehen und blühen, ganz wie im deutschen und romanischen Mittelalter, sowol Mönchs- als Nonnenorden, hier natürlich der buddhistischen Sekte angehörig. Sie leben, wie die abendländischen Mendicanten, von milden Gaben, sind also Bettelorden; allein sie verstehen auf eine so wenig belästigende, vielmehr schelmisch-schalkhafte Weise ihren Säckel mit Geld und Mundvorräthen zu füllen, daß man ihnen unbedingt den Vorzug einräumen muß vor den Glaubensverwandten im Westen, die einst im härenen Gewand mit dem Rosenkranz die gesegneten Gauen des weiland Römischen Reiches durchpilgerten. Besonders liebenswürdig wissen sich die Nonnen mit schelmisch blickenden Augen an die Milde der Begegnenden zu wenden, und wer vermöchte so harten Herzens zu sein, die Bitte einer schönen Supplikantin abzuschlagen, die ihrerseits nach empfangenem Schärfslein vielleicht den edlen Geber eine Strecke des Weges geleitet und ihm so das Vergnügen einer anmuthigen, mitunter sogar geistreichen Gesellschafterin zu Theil werden läßt? Die Abbildung auf S. 259 zeigt ein buddhistisches Kloster aus der Vogelschau, nebst den daran stoßenden Gärten, die durch ihr äußerst elegantes Aussehen Zeugniß ablegen von der Sorgfalt, mit der sie von den Mönchen gepflegt werden, und zugleich von der Behäbigkeit und dem Comfort, den dieselben durch die „milden Gaben“ um sich herum zu schaffen wissen.

Es nimmt einen Abendländer Wunder, wenn er hört und sieht, wie unter einem kirchlichen Oberhaupte, dem Mikado (der japanische Papst, unter dessen



Der Mikado.

Herrschaft selbst der Kaiser steht), die vielen verschiedenen Sekten friedlich neben einander bestehen. Zwar spalten sich selbst die Anhänger einer Kirche, wie z. B. der buddhistischen, in mehrere Abtheilungen; doch üben sie eine gegenseitige Toleranz, die man der Kirche der allumfassenden Liebe, den Anhängern der christlichen Lehre, aufrichtig wünschen möchte. Einen Grund für den innern Einklang



Ein japanisches Glockenhäuschen.

der Sekten mag es wol abgeben, daß man nicht sonderlich in Dogmen abweicht. Jedem Hauptgott werden mehr oder weniger Haupteigenschaften zugeschrieben, die sozusagen einzeln ihre Anbetung in den Zweigkirchen finden. So wird der mächtige Gott Buddha verehrt unter zwölferlei Eigenschaft: 1) als Buddha maßlosen Glanzes; 2) als Buddha schrankenlosen Glanzes; 3) als Buddha in nicht zu hinderndem Glanze; 4) als Buddha unvergleichlichen Glanzes; 5) als Buddha im Glanze des Flammenkönigs (Jama); 6) als Buddha reinen Glanzes; 7) als Buddha wahrhaftigen Glanzes; 8) als Buddha wonnigen Glanzes; 9) als Buddha im Glanze der Weisheit; 10) als Buddha ewigen Glanzes; 11) als Buddha unaussprechlichen Glanzes; 12) als Buddha, Sonne und Mond überglänzend.

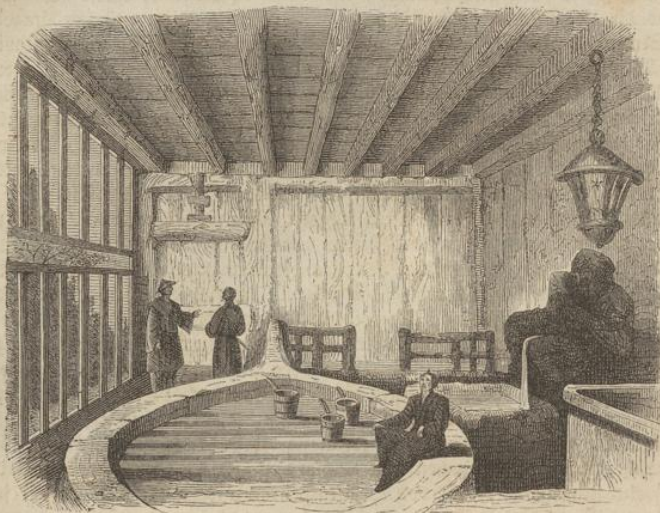
Ein paar Straßen von dem Kloster entfernt befindet sich, ebenfalls inmitten prachtvoller Gartenanlagen, der Quantwontempel. Da derselbe schon in seinem äußeren Formen und Umrisse zeigte, welche verschieden waren von denen der andern buddhistischen Gotteshäuser, so beschloßen die Engländer, das Innere dieses Tempels zu besehen. Vor demselben ist ein breiter Hofraum, in dessen Mitte ein hohes Gebäude ragt, welches die größte Glocke der Welt enthält. Auf gewaltigem Holzgerüste, in welchem eine unendliche Menge kunstvoller Skulpturen angebracht sind, in mächtigen Pfannen ruhend,

hängt der metallene Koloß, dem sich keine Glocke irgend eines Landes ebenbürtig an die Seite stellen könnte; sie ist nicht weniger als zweiundsiebenzig Fuß und zwei Zoll hoch und hat das enorme Gewicht von 1,700,000 englischen Pfund. Auf das Schwingen muß freilich dieser Riesenkönig der Glocken verzichten; in majestätischer, ehrfurchtgebietender Ruhe hängt er in seinem Balkenhaus; und nur, wenn von Priestern der gewaltige Schlägel an den langen Riemen gehoben wird und an die metallene Wand hämmert, läßt er seine mächtig dröhnende Stimme weithin erschallen. Dieselbe Furcht vor Erdbeben, welche die Japaner vom Baue hoher Häuser abhält, läßt sie auch vom Errichten ansehnlicher Glockenthürme absehen. Die gewöhnlichen Glocken sind in ähnlicher Weise aufgehängt wie es die nebenstehende Abbildung zeigt, die eine Glocke aus der Umgebung von Simoda vorstellt. Diese befindet sich in einem einfachen Gebälk, wie in einer Wiege. Die Glocken in Simoda zeichnen sich fast durchweg durch einen silberhellen, schönen Ton aus, der sich ungemein weit durch die Luft fortpflanzt.

Beim Eintritt in den Tempel selbst bot sich den Beschauern ein seltsam fremdartiger Anblick. In der Mitte stand ein riesengroßes Bild des Quanon, als Beherrschers des Luftkreises, mit sechsunddreißig Armen, welche, wie die Windrose, die verschiedenen Richtungen des Windes bezeichnen sollen. Wie Trabanten paradien um den Gott sechzehn schwarze Figuren in Lebensgröße, und auf beiden Seiten stehen zwei Reihen von Gold strohende Götzen, von denen sich jeder wiederum der Wohlthat von zwanzig Armen erfreut. Auf jeder Seite des Tempels erstrecken sich zehn Plattformen, die sich eine hinter der anderen terrassenförmig emporheben. Auf jedem solchen Plateau stehen in Reih und Glied fünfzig lebensgroße Bildsäulen des Gottes Quanon, im ganzen gerade tausend. Ihre Köpfe und Hände dürfen aber auch nicht leer sein, und so hat denn mancher dieser Theile mitunter vierzig und mehr kleinerer Götzenbilder auf sich genommen. Rechnet man diese letzteren annähernd zusammen, so wird man den Japanern Recht geben müssen, wenn sie die Zahl der Miniaturgötzenbilder auf das erkleckliche Sümchen von 33,000 bringen. Bedenkt man noch dazu, welch' eine ungeheure Masse von Holzskulpturen und Metallarbeiten bei jedem einzelnen Götzenbild bis ins kleinste Detail verwendet worden ist, so kann man sich das Erstaunen der Engländer einigermaßen erklären, die, fast erdrückt von solchem Anblick, einmüthig gestehen mußten, daß dieser Tempel seines Gleichen auf dem ganzen Erdboden nicht aufzuweisen habe.

Auffallen mußten in Jeddo außer den vielen Tempeln die zahlreichen Theegärten nebst Bädern, die sämmtlich mit allem möglichen Geschmac und mit allen Bequemlichkeiten für die Besuchenden ausgestattet sind. Gern pilgert der Stadtbewohner, obwol er die comfortabelsten Theehäuser in unmittelbarer Nähe hat, doch hinaus aufs Land und scheut einen Weg von zwei bis drei Stunden nicht, wenn es gilt, die schönen Theegärten von Dodsi und Osio zu genießen, wo die vornehme Welt von Jeddo sich häufig einfindet. Ein niedliches Haus erhebt sich dort am Ufer eines geschwägigen, über Kieselsteine sprudelnden Bächleins (s. Abbildung auf S. 229). Eine breite, offene Verandah oder Gal-

lerie hängt gerade über den silberhellen Schaumbach und unweit davon verräth sich, hinter grünem Laubwerk versteckt, durch sein melodisches Plätschern ein Wasserfall. Jenseits des Baches befindet sich ein Garten, dessen blumenreiche Beete einen süßen Duft in die warme Luft aushauchen; hier steigt ein kleiner Hügel sanft an, an dessen Abhang sich mächtige Cedernbäume lehnen; dort ladet ein dunkelschattiger Hain zu kühler Rast ein. Zier- und Nutzpflanzen wechseln bunt und mannfaltig ab; in diesen Gärten zieht man seltene Gräser, Moose und Farne; Zwergbäume entfalten ihre Aestchen, wie die verkümmerten Finger einer Hand; Felsenabhänge mit Alpenblumen und Waldbäume heben sich male-



Japanisches Bad.

risch ab, Springbrunnen werfen ihre in allen Farben des Regenbogens glitzern- den Wasserperlen empor; prächtige Porzellanvasen mit kunstvollen Farbenmale- reien enthalten seltene Gewächse. Ja man erzählte den Engländern, um ihnen ein Beispiel von der Miniatur-Kunstgärtnerei zu geben, daß bei einem Gärtner in einem Kästchen von drei Zoll Länge und zwei Zoll Breite ein Fichtenbaum, ein Bambus- und, als die Krone, ein Pflaumenbäumchen in voller Blüte ge- pflanzt gewesen seien. Das mußte wol ein Kabinetstückchen ganz besonderer Art gewesen sein, denn der Besitzer verkaufte dieses kleine Curiosum für nicht weniger als 1300 Dollars.

Wer etwa in diesen Blumenbeeten oder Laubgängen allein wandelt, wird bald an seiner Seite eine junge, schöne Gefährtin finden, die, in einer leichten,

reizenden, jedoch durchaus nicht nachlässigen, vielmehr geschmackvollen Toilette, ihn schmeichelnd einladet, ihr zur Gallerie zu folgen, um dort saftige Früchte zu genießen und heißen Thee zu schlürfen. Diese jungen, gewandten, lebhaften Damen, welche allenthalben in den Theehäuser bedienen, sind es denn auch, welche Alt und Jung zum Besuche derselben einladen. Ihre Unterhaltung ist nicht von der gewöhnlichen Art, häufig sogar witzig und geistreich; die meisten derselben haben seit frühester Jugend eine ausgezeichnete Erziehung erhalten, zu dem Zwecke, um als junge Mädchen die Honneurs der Thee-*Establissemens* mit



Theegarten, innere Ansicht.

allem Anstand und Freimuth zu machen. (Siehe beistehende Abbildung.) Und obwol die Ansichten dieser Mädchen in Bezug auf sittliche Reinheit von europäischen Anschauungsweisen sehr abweichen, so begegnet man ihnen doch in Japan mit Achtung und Freundlichkeit. Einige von ihnen haben sich, gleichwie in Griechenland die Aspasia, Leänen u. a., durch ihre Liebenswürdigkeit und Geschlossenheit einen geschichtlichen Ruhm erworben; ihre Gesellschaft wird weder von Damen noch von Herren gescheut, und häufig geschieht's, daß Eine aus ihrer Mitte eine glänzende „Partie“ macht.

Die Engländer fanden den Thee in Jeddo bei weitem feiner und wohl-
schmeckender als den in China getrunkenen, und auch das Gebäck war von einer

Zartheit und Süße des Geschmacks, daß in dieser Hinsicht die Japaner wol den meisten europäischen und amerikanischen Conditoren den Rang ablaufen dürften. Von ganz besonderer Güte fand man das sogenannte „Band = Confekt“, das seines Gleichen schwerlich in Europa haben dürfte. Auch reicht man in Japan das Gebäck und die Confitüren in natürlichem Zustande, während in China dergleichen Sachen maskirt auf die Tafel kommen, um durch die Formen von gewöhnlichen alltäglichen Gegenständen, in welchen man den Confekt aufzutragen pflegt, die Gäste zu verwirren.

Häufig sind mit den Theehäusern unmittelbar Baderäumlichkeiten verbunden, so daß man hier in Japan einer ganz ähnlichen Einrichtung begegnet wie in Aegypten, hauptsächlich in Kairo, wo es gebräuchlich ist, Kaffee- und Baderhaus in einem Gebäude vereinigt zu sehen. Während wir früher erfahren haben, daß in Nagasaki, Simoda und anderwärts das Leben und Treiben in den Bädern nicht geeignet ist, nach europäischen Begriffen, ein günstiges Bild von dem Schicklichkeitsgefühl der Japaner zu entwerfen, so zeichnet sich die Residenz vortheilhaft vor den Provinzialstädten aus. In denjenigen Bädern, die von den Mittel- und höheren Klassen besucht werden, herrscht eine große Eleganz, und die Abtheilungen für beide Geschlechter sind streng getrennt. Auch hörten die Engländer, daß ein gesitteter und wohlstandiger Ton in diesen Etablissements aufrecht gehalten werde. Die höchsten Klassen, hauptsächlich die Fürsten und höhern Vasallen, sammt dem großen Anhang der adeligen Feudalherren, haben auf ihren eigenen Besitzungen, inmitten der unvergleichlich schönen Parks ihre Baderhäuser, die sie mit allem irgend denkbaren Luxus und mit ausgesuchtester Bequemlichkeit ausstatten. Zu der inneren Abtheilung eines Bades, dem Heiligthum, gelangt man gemeinlich durch einen laminähnlichen Eingang. Dieses Innere ist ein Raum von acht bis zehn Fuß Größe. In der Mitte befindet sich ein ungeheurer, mit Steinen und Kalk ummauerter Behälter, der sehr häufig von Kupfer ist. Heißes Wasser füllt seine Höhlung und qualmender Dampf entsteigt seiner Tiefe. Oberhalb sind querüber Stangen angebracht, und zwar so hoch, daß man darunter weggehen kann. Dieser voluminöse Bottich wird nur dreimal des Tages frisch gefüllt, weil sich das Wasser vermöge seiner bedeutenden Fülle sehr allmählig abkühlt. Je kühler nun das Bad wird, und je mehr es durch öfteren Gebrauch an seiner Reinheit verliert, desto billiger stellt sich der Preis für das Bad, der bis zu einer so geringfügigen Kleinigkeit herabsteigt, daß selbst der ärmste Straßenlungerer im Stande ist, seinem Reinlichkeitsgellüste einige Genüge zu thun.

In der Ecke dieses engen Raumes steht noch ein zweiter kleinerer Behälter, der fortwährend Zufluß von kaltem Wasser empfängt. Aus diesem schöpft man, wenn das heiße Bad beendet ist, einige Eimer heraus und begießt sich in ein Nebengemach. Dort hückt man sich vor dem Ersten Besten nieder und läßt sich das kalte Wasser über Kopf und Nacken weggießen. Auf dem Fußboden befinden sich Oeffnungen, durch welche das so ausgeschüttete Wasser fortfließt.